5 Pfennig

6 Uhr-Abendblatt

5 Pfennig

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Völbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981
Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Burgstraße 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Albert Herling in Halle.

Nummer 88 — Halle, Freitag den 30. März — 1917

Viermaliger kanadischer Angriff abgewiesen.

Vergebliche verlustreiche Angriffe französischer Bataillone. — Wirksame Niederhaltung feindlicher Angriffe an der Aisne und in der Champagne. — Gescheiterter russischer Angriff bei Dünaburg.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 30. März.

Westlicher Kriegsschauplatz:

An der Artois-Front war der Artilleriekampf lebhaft. Oestlich von Neuville-St. Vaast griffen kanadische Regimenter unsere Stellungen viermal während der Nacht an; sie sind stets verlustreich zurückgeschlagen worden, einige Gefangene in unserer Hand geblieben.

Beiderseits der Straße Péronne—Tine wichen unsere Sicherungen nach Gefecht mit stärkeren englischen Truppen in der Linie Ruyaulcourt—Sorel aus.

Nordöstlich von Soissons versuchten französische Bataillone vergeblich, bei Neuville und Marginal Boden zu gewinnen; unsere Posten wiesen sie verlustreich ab.

Am Aisne-Marne-Kanal deuteten Ansammlungen zwischen Sapigneul und La Neuville auf einen sich vorbereitenden Angriff, der durch unsere Batterien niedergehalten wurde.

In der Champagne sind gleichfalls Bereitstellungen französischer Angriffstruppen wirksam beschossen worden.

Im Parroy-Walde (Lothringer Front) holten unsere Stoßtrupps 13 Gefangene aus den feindlichen Gräben

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Westlich von Dünaburg scheiterte ein Angriff mehrerer russischer Kompagnien in unserem Feuer.

An der Front des Generalobersten Erzherzog Joseph. und bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen keine Ereignisse von Belang.

Mazedonische Front:

Erkundungsabteilungen erbeuteten bei einem Vorstoß in die französischen Gräben zwischen Ochrida- und Prespa-See mehrere Schnelladegewehre und reichliche Munitionsvorräte.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Wirkungen der russischen Revolution.

Zunehmender Einfluß der Radikalen.

Stockholm, 30. März. „Nowoje Wremja" berichtet, daß nicht nur in den Arbeiterkreisen, sondern auch in den russischen Ministerien die radikale Partei die Oberhand über die gemäßigte Partei gewinne. Anhänger der Gemäßigten sind auch Miljukow und Gutschkow, die von den Radikalen, an deren Spitze Kerenski steht, bekämpft werden. Aus dieser inneren Uneinigkeit erklären sich auch die zahlreichen Kommentare, Beilagen, Erklärungen und Zirkulare, die beständig verschickt werden. Die Kadettenpartei ist infolge dieser Zustände um die Durchführung des von ihr aufgestellten Programmes nicht wenig beunruhigt, denn es ist zweifellos, daß der etwa 30jährige Justizminister Kerenski die weitaus größte diktatorische Gewalt besitzt.

Weiterer Streik in Petersburg.

cc. Malmö, 30. März. In den meisten Petersburger Fabriken haben die Arbeiter, die infolge der Uneinigkeiten, die zwischen den Fabrikleitern und den Arbeitern bestanden, die Arbeit niedergelegt hatten, diese noch nicht wieder aufgenommen. In den Putilowwerken herrschen vollkommen chaotische Verhältnisse. Die Werke sind seit dem 15. März geschlossen. Offiziell heißt es allerdings, daß die Streitigkeiten und die Arbeitsniederlegung auf Lohndifferenzen zurückzuführen seien. Tatsache ist jedoch, daß die Arbeiter mit ihrem Streik nichts anderes bezweckten, als die Verhinderung der weiteren Herstellung von Munition, oder doch wenigstens der Verminderung, um dadurch den Krieg abzukürzen. Daneben sind wohl auch Lohnfragen mit im Spiele. Die Direktoren der Putilowwerke wurden von den Arbeitern gefangen und nach der Duma geschleppt. Unterwegs wurden sie jedoch von den erregten Arbeitern so schwer mißhandelt, daß sie nach der Ankunft am Baltischen Bahnhof alle starben.

Einäscherung des Petersburger Gerichtsarchivs.

Stockholm, 29. März. Von befreundeter juristischer Seite wird dem hiesigen Vertreter der „Voss. Zeitung", Max Th. Behrmann, aus Petersburg berichtet: Am dritten Revolutionstage ist unter anderem das Kolossalgebäude des Petersburger Oberlandesgerichts und Landgerichts völlig eingeäschert worden. Durch den Brand wurden auch sämtliche Akten des Notariats des Petersburger Oberlandesgerichtsbezirkes Orte aller Zivil- und Kriminalabteilungen vernichtet. Die Vernichtung dieser Dokumente dürfte zu Folgerungen von unübersehbarer Tragweite führen. In eingeweihten Kreisen wird angenommen, daß allein an Wechseln und Schulkscheinen Beweisdokumente in Höhe von über zweihundert Millionen Rubeln verloren gegangen sind. Die Zerstörung des Archivs des sogenannten Obernotariats, das in Rußland die Grundbücher ersetzt, macht die rechtlichen Grundlagen sämtlicher im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte getätigten Verkäufe von Grund und Boden und Liegenschaften völlig illusorisch. Ferner bewahrten die Archive Tausende von niedergelegten, noch gar nicht oder nur zum Teil vollstreckten Originaltestamenten, die zum großen Teil nicht mehr zu ersetzen sind. Die vernichteten Beweisurkunden für schwebende Zivilprozesse dürften die Höhe von mindestens einer halben Milliarde repräsentieren. Tausende von Untersuchungsgefangenen werden jetzt wohl oder übel in Freiheit gesetzt werden müssen, weil die gesammelten Originalbeweise durch das Feuer vernichtet sind. Die nach russischer Gepflogenheit die bei den Gerichten deponierten Bargelder allerdings der Reichsrentei jeweils übermittelt werden, die Wertpapiere aber im Gerichtsgebäude selbst gehalten werden, so werden durch das Feuer unzählige Millionen von allerlei Wertpapieren eingeäschert worden sein. Die genaue Höhe der Verluste läßt sich auch halbwegs nicht feststellen, da auch die gesamte Buchhaltung verbrannt ist. Da der Bezirk des Petersburger Oberlandesgerichts die gewaltige Strecke von Petersburg bis Archangelsk, Riga, Wilna, und in gewisser Beziehung auch ganz Rußland einschließt, dürfte auf diesem Riesengebiet nunmehr eine völlige Rechtsunsicherheit eintreten.

Die skandinavischen Länder und die russische Revolution.

(T. U.) Budapest, 30. März. Der Sonderberichterstatter des „Az Est" drahtet aus Kopenhagen: Die russische Revolution hat auf die skandinavischen Staaten eine große Wirkung ausgeübt. Der dänische Sozialistenführer erklärte, in Dänemark habe der russische Umsturz zur Folge gehabt, daß die Sozialdemokratie gefräßtigt allen Interventionsbestrebungen entgegentreten kann. In Schweden haben die unter Führung Brantings stehenden Sozialisten, die früher gegen Deutschland Stellung genommen haben, ihren Kurs geändert und fordern nunmehr endgültige Neutralität Schwedens. Die russischen Sozialisten haben ihre Forderung nach sofortigem Friedensschluß aufgegeben und ein Kompromiß mit Miljukow und Gutschkow geschlossen, worin diese sich auf die Basis einer republikanischen Regierung stellen. Dem Frieden werde es einen gewaltigen Ruck nach vorwärts geben, wenn die Zentralmächte vor einem neuen Friedensangebot nicht zurückschrecken.

Die Sprengung von Coucy.

Bern, 29. März. Pariser Blätter melden, daß die Deutschen vor Räumung des Waldes von Coucy 28 000 Kilogramm Sprengstoff zur Explosion brachten. Infolge der Explosion sei die ganze Ebene wie von Mehl bedeckt worden.

Die Lage in Italien.

Karlsruhe, 30. März. Der römische Berichterstatter des „Züricher Anzeigers" meldet von der italienischen Grenze: Sowohl in Rom, wie im ganzen Lande bestehe eine Stimmung, die an die Vorgänge in Rußland erinnert und von überall kommen Nachrichten über die Nahrungsmittelschwierigkeiten als eine unmittelbare Folge des Tauchbootkrieges. Wichtige Maßnahmen der Regierung lassen erkennen, daß man der Lage gegenüber nicht unvorbereitet gewesen sei. (Lok.-Anz.)

Wien, 30. März. Die Meldungen über den Ausbruch einer Revolution in Italien bestätigen sich, wie aus unterrichteten Kreisen mitgeteilt wird, nicht. Es kommen wohl Unruhen wegen der durch den Krieg bedingten Schwierigkeiten in einigen Städten Ober- und Mittel-Italiens vor, doch sind diese rein örtlicher Natur, wie sie auch in Friedenszeiten in Italien an der Tagesordnung sind. Einen auf den Umsturz berechneten Charakter tragen diese Kundgebungen nicht. (Lok.-Anz.)

Wien, 29. März. Wie aus Budapest gemeldet wird, liegen dort Nachrichten vor, daß in Mailand am 24. und 25. März die Straßenkundgebungen gegen die Fortsetzung des Krieges fortdauerten. Die Behörden haben zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. Auch mehrere Gemeinderäte sind festgenommen worden.

Torpedierung eines englischen 15 000 Tonnen-Dampfers.

Christiania, 30. März. Der Kapitän des am 10. Januar morgens im Atlantischen Ozean versenkten norwegischen Dampfers „Bergenshus" berichtet: Die Versenkung fand südwestlich der Scillyinseln bei hohem Seegang statt. Nachdem die Mannschaft die Boote bestiegen hatte, brachten die U-Boot-Leute Bomben an Bord des „Bergenshus", der aber erst gegen 2 Uhr mittags versenkt werden sollte, da das U-Boot um diese Zeit einen englischen Transportdampfer von 15 000 Tonnen erwartete, der auch pünktlich erschien. Das U-Boot fuhr bis auf eine Meile Abstand dem Transportdampfer entgegen und gab einen Warnungsschuß ab, den der Engländer mit Feuer wirkungslos beantwortete. Das U-Boot ging näher und schoß einen Torpedo ab; einen Augenblick darauf flog der Engländer mit Mann und Maus in die Luft. Die Ladung bestand aus Munition. Die englischen Behörden in Amerika, woher der Kapitän des „Bergenshus" jetzt kommt, hatten von dem Transportdampfer, der lange überfällig war, nichts mehr gehört. (W. B.)

Zwei englische Dampfer versenkt.

Amsterdam, 30. März. Reuter meldet aus London: Der britische Dampfer „Alnwick Castle" (5900 To.) wurde am 19. März im Atlantischen Ozean torpediert. Der Dampfer hatte vorher die Mannschaft eines anderen britischen Schiffes gerettet. Die Passagiere und Mannschaften beider Schiffe verließen die „Alnwick" in 5 Booten, wovon eines mit 29 Passagieren, darunter die Stewardeß und ein Kind, an der spanischen Küste landeten; 8 von diesen starben, andere leiden an erfrorenen Gliedern. Drei andere Boote mit 27, 20 und 29 Ueberlebenden sowie 5 Toten wurden ebenfalls aufgefischt, während ein fünftes Boot noch vermißt wird. (W. B.)

Ein französischer Zerstörer gesunken.

Karlsruhe, 30. März. Laut Baseler Anzeiger sind der französische Zerstörer „Boutefeu" und der Transportdampfer „Senegal" auf dem Wege von Swansea nach Cherbourg durch Auflaufen auf Minen gesunken.

Kirche und Weltfrieden.

(T. U.) Budapest, 30. März. In einer Konferenz der ungarischen Bischöfe hielt gestern der Fürstprimas Kardinal Csernoch eine Rede über die Kirche und den Weltfrieden, in der er sagte: „Wir Katholiken sehen in unserer Kirche das stärkste internationale Band. In dieser eifersüchtig gewahrten heiligen Einheit werden die Deutschen nach so vielen Heimsuchungen sich wiederfinden und die Grundlage zu einem ewigen Frieden entdecken. Alle Mächte suchen nach der Möglichkeit eines dauernden Friedens, denn hierin bestehen keine Gegensätze zwischen den Mittelmächten, der Entente und Amerika. Aber jeder Teil sucht die Lösung auf einem andern Wege. Staatsbündnisse können niemals zum Weltbunde führen. Die verbindende Kraft kann nur die unabänderlich auf der göttlichen Autorität begründete sittliche Kraft sein. Daß die katholische Kirche den Krieg nicht zu verhindern vermochte, bedeutet nur, daß die Menschen sich nicht an die Lehren der Kirche halten. Die internationalen Bande der geistigen Republik dürfen nicht gelockert werden.

Ein amerikanischer Skandal.

(T. U.) London, 30. März. „Daily Telegraph" vernimmt aus Newyork, in Philadelphia sei ein Skandal in dem Roten Kreuz-Verein aufgedeckt worden. Das Verbandszeug sei mit nichtigen chemischen Lösungen getränkt gewesen. Die Lokal-Abteilung habe die Binden einer bestimmten Behandlung unterworfen. Es sei Tatsache, daß die Personen, welche die Binden gebraucht hätten, getötet worden wären. Im übrigen wurden einige Verbände, mit dem Bodensatz der Lösung gefüllt, gesunden, sodaß, auf offene Wunden gelegt, eiternde Wunden entstehen würden.

Der amtliche österreichische Heeresbericht.

(W. T. B.) Wien, 30. März. Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher und südöstlicher Kriegsschauplatz:

Keine besonderen Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Im Karst-Abschnitt ist die Artillerietätigkeit in den Kampfräumen unserer letzten Unternehmung sehr lebhaft. Rovereto und Arco standen gestern unter dem Feuer mittlerer und schwerer Geschütze. In Arco wurde das Zivilspital getroffen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853278-191703302/fragment/page=0001

Wenn sie wiederkommen ...

Wenn sie wiederkommen, alle die Millionen Kämpfer in Ost und West, zurück zur heimatlichen Scholle, ohne die in wildes Ansturm vor den anrückenden „Barbaren" Haus und Hof verließen — wie groß wird die Trauer, die Trübsal sein. Wie finden jene, wie finden diese die Heimat wieder? —

Seit 2½ Jahren halten wir einen großen Teil von Nordfrankreich besetzt. Truppen kommen und gehen in ununterbrochener Folge. Sie müssen untergebracht und von den Unbilden des Wetters geschützt werden. Soweit möglich erfolgt die Unterbringung in Ortschaften, wo verlassene Häuser zu Quartieren hergerichtet werden. Reichen diese Räume nicht aus, müssen Baracken, Blockhäuser und dergleichen errichtet und in diesen Unterkunftsräumen Lagerstätten und notwendige Wohnmöbeleinrichtungen geschaffen werden. Alles Material zu solchen Einrichtungen haben die Ortschaften zu liefern. Tausende von Pfosten und Brettern sind nötig, und die alle gibt der nahe gelegene Wald her. Die überall errichteten Schützenwerke zerreißen einen der Baumriesen nach dem andern und bald gehen klaffende Lücken dem Walde ein ganz verändertes Aussehen. Aber immer mehr Hölzer werden verbraucht, auch die Front bedarf solcher zum Bau von Stellungen und Unterständen. Feuerholz wird gebraucht, Bahnschwellen müssen umgewechselt werden. Kurze Zeit noch, und an Stelle des ehemaligen großen, dichtstämmigen Gemeindewaldes breitet sich eine weite, abgeholzte Fläche aus.

Auch in den Ortschaften zeigen sich naturgemäß bei der Länge der Zeit überall Spuren des Verfalls und der Verwahrlosung. Wo es nicht für unkundbrachte Truppen nötig wird, an den Häusern aufzuräumen, Schäden auszubessern, hat niemand Hand an die Dächer und Risse an Mauern und Türmen zu verstopfen: Wind und Wetter finden unehindert Zugang in das Innere, treffen an Balken, Dielen, und lassen nicht eher Ruhe, bis das Werk der Zerstörung vollendet ist.

Traurig nun dem Dorfe nahen sich weit und breit die großen Weideflächen. Einstmals waren sie belebt von zahlreichen Rinder- und Schafherden, schlanke Pferde tummelten sich in voller Lust auf ihnen und voll stolzer Freude ruhte das Auge des Besitzers auf diesem seinem lebenden Kapital. Heute? Leer die Weiden und Ställe, verschwunden vom Kriege die reichen Viehherden, kaum daß hier und da noch einzelne Stück dem Besitzer zur notwendigsten Lebensführung überlassen werden konnten.

Und doch ist dies nur ein Bild aus dem ruhigen Teile des besetzten Gebietes. Da vorn, wo Tag und Nacht seit 2½ Jahren Granaten die Erde pflügen und Städte und Dörfer in Trümmer sinken, wo Tausende von Häusern den Boden kraus und quer durchwühlen und das ganze Land ein wüst, grauer Kirchhof geworden ist, dort ist das Bild viel grausiger. Die ehemaligen Heimstätten — wüste Trümmerhaufen, unter ihrem Schutt alles mühsam Errungene für immer begraben, die Wälder — die Hainen mit trostlos zum Himmel ragenden Stämmen und Stümpfen, Felder und Wiesen — ein Gewirr von Gräben und Unterständen. Treibsen und Sanden zerbombt und zerwühlt, das unterste nach oben gekehrt, unbrauchbar auf viele, viele Jahre. Äcker und Bäche, in deren klaren Wässern sich einst blühende Landschaften spiegelten, heute eine Reihe halbverschütteter Tümpel und Rinnsale, teilweise völlig veränderten Laufe folgend. Straßen und Wege verschwunden, neue an zahlreichen anderen Stellen angelegt. Brücken und Stege zerstört, andere an vollständigen Ueberwegen geschaffen, keine Gemarkung, kein Grenzstein mehr, trostloses wirres Einerlei, soweit das Auge reicht.

Verzweifelt wird der heimgekehrte Flüchtling sich an den Kopf greifen. Ja, hin ich denn in meiner Heimat, ist das alles nicht ein böses Traumbild? Wohl ihm, wenn dann noch wenigstens das Wort des Dichters an ihm wahr wird:

Ein süßer Trost ist ihm geblieben:
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh' — ihm fehlt kein teures Haupt.

Wird es aber auch nur eine heimkehrende französische Familie geben, bei der dieses Wort Anwendung finden könnte?

Ihr Verwandten und Kleinmütigen in der deutschen Heimat, denkt daran, wie es kein wird, bei euch und bei jenen — wenn sie wiederkommen.

England und seine Vasallen.

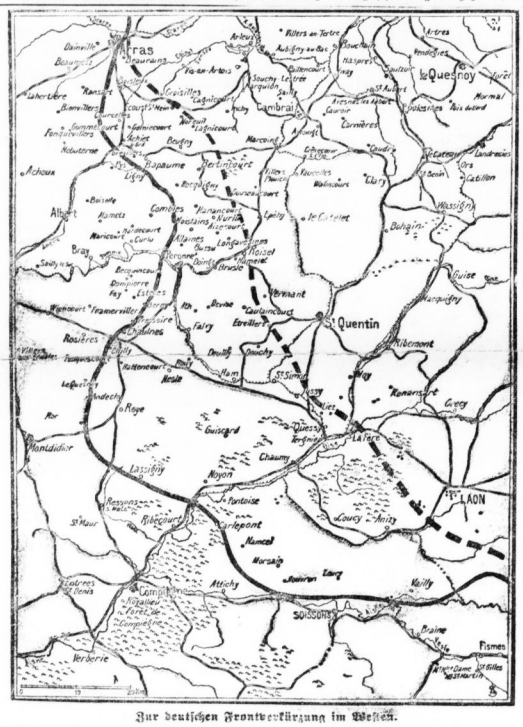
Die Verbündeten in ihren großen Kriegen haben die Engländer niemals als gleichberechtigte Waffengenossen angesehen und behandelt, sondern nur als Vasallen ohne selbständigen Willen, als Handlanger, die nur dazu da sind, ausgenutzt und, wenn nach Bedarf ausgelesen, rücksichtslos beseite geschoben zu werden. Auch in diesem Weltkriege zwischen Frankreich und Rußland, um nur die beiden wichtigsten Großmächte an Englands Seite zu nennen, nur die Rolle von Trabanten. Im Mittelpunkte der Kriegführung unserer Feinde stehen Englands Kriegszwecke, für die allein die unbarmherzige britische Selbstsucht maßgebend bleibt. Vermöge seiner wirtschaftlichen Machtmittel, seines Geldes, seiner Handelsschiffe, seiner Kohle, hält England seine alles besiegende Verbündeten in seiner, bezwingen Abhängigkeit. Um diese aufrechterhalten, hat es bald nach Kriegsbeginn seine Bundesgenossen versichert, keinen Sonderfrieden zu schließen. Der Friede soll ein englischer Friede werden. Nur Englands Geschäfte sollen dabei den Ausschlag geben. Die Kosten sollen auch die Vasallen tragen.

England erscheint dies als ganz selbstverständlich, als ein unbestrittenes Recht, das es jahrhundertlang mit Hilfe seiner Vasallen durchgesetzt hat. Ihm mit die ungestreitbare Vorherrschaft in der Welt als eine Naturnotwendigkeit, der sich alle andern unterwerfen sollen. Wer widerstrebt, oder im Wege zu stehen scheint, muß vernichtet werden, wie es in diesem Kriege mit Deutschland geschehen sollte. Denn zu hoffen, ohne besonders Anbrach auf Eigenbürtigkeit zu erlangen, sind Englands Vasallen berufen.

Calais gehört den Franzosen. Aber die Engländer haben sich dort eingerichtet, als ob überhaupt kein Zweifel bestehen könne, daß Frankreich zurückzutreten hat, wenn England für uns besiegt. Calais fordert als britisches Bollwerk zu verwerten. Bei Calais haben die Engländer bereits große Liegenschaften erworben. Ganze Dörfer sind schon in ihren Besitz übergegangen. England brauchte sich um ein weiteres Beispiel anzuführen. Holz. Die Beschaffung ausländischen Holzes aus neutralen Ländern, bei der U-Bootkrieg zum größten Teil abschnitten. Das nächstliegende wäre, die schönen englischen Tonnenwälder niederzuschlagen, um den Holzbedarf zu decken. Aber die britische Regierung hat Frankreich bewogen, seine Wälder zu opfern damit die Engländer die Kriegen behalten. Kein Wunder, daß es bereits Franzosen gibt, denen die bevorzugten Engländer verhaßter sind, als die deutschen Feinde. Frankreichs früherer Präsident Fallières hat deutlich genug öffentlich bekannt, daß die Franzosen eigentlich nur noch um Englands willen der Ententeweiterführen.

Wie England mit Rußland als einem Werkzeuge für seine Kriegsabsichten verfährt, beleuchtet die Tatsache, daß es die treibende Kraft in der Umkrätzbewegung ist, die sich im Zarenreiche vollzogen hat. Ohne das perfide Gewissenlosbewerben, ohne eine Spur von Mitleid und Erbarmen, hat es seinen Kriegszwecken den Zaren geopfert, weil er sich dafür vorläufig nicht mehr als geeignet und geeignet genug erwiesen hatte. Die Fäden der russischen Umsturzbewegung laufen in der englischen Botschaft in Petersburg zusammen. Der britische Einfluß herrscht unzweit in Rußland. Die dort anzuerkennen, die der Einsicht in die eigenpolitische Politik Englands und die unwirksame Abhängigkeit von ihr Ausdruck geben.

So lange England seine See- und Weltherrschaft zu behaupten vermag, wird, wie es von jeher der Fall war, die Vasallenschaft der andern Völker und Staaten nicht aufhören. Diese wird erst zu Ende gehen, wenn Deutschlands Siegen ein deutscher Friede folgt. Nur ein solcher kann das Kriegsziel Großbritanniens bereiteln, das dahin geht, seine angelsächsischen Freunde ebenso wie seine Feinde zu schwächen, damit es politisch und wirtschaftlich seine Alleinherrschaft in der Welt fortan unangefochten fortführen kann.



Zur deutschen Frontverkürzung im Westen.

Die englischen Absichten in Frankreich.

Die „Zürcher Post" meldete unlängst, daß im Departement Pas de Calais von Engländern Liegenschaften zu niedrigen Preisen von der französischen Bevölkerung erworben werden. Ganze Dörfer seien bereits in englischen Besitz übergegangen. Aller Wahrscheinlichkeit nach handele es sich bei diesen Käufen um Abschätze, welche die englische Regierung durch vorgeschobene Personen vornehme. In einem ernsten Zusammenhang mit diesen Landkäufen im Norden Frankreichs wird neuerdings mehr und mehr die auffallende Aenderung in der Stellung der englischen Regierung zu der alten Frage eines Unterseekanals Calais—Dover gebracht. Vor dem Kriege fand England diesen Plan bekanntlich durchaus ablehnend gegenüber. Da, sobald von Paris wieder einmal Andeutungen kamen, daß eine derartige Unterwasserverbindung doch so recht geeignet sei, die junge Freundschaft zwischen den beiden Ländern zu krönen, gab man sich in London nicht einmal sonderliche Mühe, durch Scheingründe diese ablehnende Haltung zu beschönigen. Man erklärte vielmehr offen, daß ein derartiger Kanal die politische Sicherheit Großbritanniens gefährde, da der Eingang zu ihm sich nun einmal auf französischer Seite befinde und nicht unter englischer Aufsicht stünde.

Der Krieg hat nun die Engländer gezwungen diese Dinge anders anzusehen. Namentlich das Unterseeboot stellte England plötzlich vor die Möglichkeit, einmal völlig von Festland abgeschnitten zu werden. Dürfte es da nicht empfehlenswert sein, sich versichtlich unter der Erde noch in einer gewissen Verbindung mit dem Kontinent zu halten? Hinzu tritt, daß man durch den Krieg unverhofft in die glückliche Lage gekommen ist, selbst auf französischem Boden zu stehen und nunmehr den Anspruch des geplanten Kanals auch auf der französischen Seite in der eigenen Kontrolle zu haben. Nichts liegt näher, als diese Stellung durch Geschäfte zunächst einmal privatrechtlich zu stärken, wonous sich dann ideenzeit politische Ansprüche herleiten ließen.

Was aus Frankreich wird, weiß England nicht, es weiß nur, daß England heute in Frankreich herrscht. Und es handelt danach. In Frankreich fühlt man jetzt den Druck. In Paris, wo man früher den Plan Calais—Dover mit solchem Eifer betrieb, hebt man jetzt dem Projekt mit merkbarer Abneigung gegenüber. Die Presse kann dieses französische Mißtrauen gegen die englischen Verbündeten nicht offen aussprechen. Nur geheimtuch verraten Andeutungen, daß es vorhanden ist. Neutrale Reisende aber die in Frankreich waren, haben es immer wieder bestätigt. Und verraten hat es sich namentlich in französischen Briefen, vor allem in jenen, die adeligen Franzosen, aber auch Leute aus dem Volk an ihre Frauen, Verwandten und Bekannten in Deutschland über die Stimmung in der Heimat schrieben. „Wir sind doch nicht deshalb in den Krieg gegangen, um Elsaß-Lothringen zu gewinnen und vielleicht noch nicht einmal zu gewinnen, aber dafür Calais, das Artois, die Picardie und, war treff, auch noch die Normandie zu verlieren", so heißt es.

Ganz neu jedoch ist, daß die französische Angst vor dem heute Verbündeten, sogar in der englischen Presse zur Sprache kommt. Die Engländer müssen sich sehr sicher in Frankreich fühlen, wenn der Pariser Berichterstatter der Londoner Zeitschrift „Worth" vom 27. Februar in seinem Blatte über das heutige Verhältnis der Franzosen zu den Engländern schreiben kann: „Die Ansichten von Pariser Damen sind im allgemeinen wohl beachtenswert, da die Ansicht einer intelligenten Frauenzimmer von heute die einer Anzahl Franzosen von morgen zu sein pflegt. So hatte mir eine Franzosin vor einigen Tagen folgendes: „Wir verdanken der englischen Flotte viel. Aber was hat die englische Armee getan? Wissen Sie, daß sich in Nouen etwa eine halbe Million Tommies aufhalten? Eine viertel Million sind in Havre und eine weitere Million ist über all's Gebiete des Nordostens von Frankreich zerstreut. Wie viele, glauben Sie wohl, sind in den Schützengräben? Der ganze wirkliche Krieg wird unseren armen Poilus überlassen. Und das wird absichtlich so gemacht! Man tut das, weil die englischen Soldaten für den nächsten Krieg aufgespart werden, wenn England gegen Frankreich kämpfen wird."

Kriegsallerlei.

Rußland und die deutschen Greuel.

Der Vorsitzende der Untersuchungskommission „für deutsche Greuel", Senator Krimzow, gibt bekannt, daß in nächster Zeit von den Berichten über die Tätigkeit dieser Kommission der zweite Band erscheinen wird. Der Preis, der unter dem Selbstkostenpreise gehalten ist, beträgt 50 Kopeken. Außerdem erscheint die 17. Auflage einer Abhandlung derselben Kommission, welche die Lage der russischen Gefangenen in Deutschland schildert. Diese letzte Auflage ist durch einen Bericht des Direktors des französischen Krankenhauses in Petersburg, Dr. Crosson, vervollständigt, der nach Almonatiger Gefangenschaft aus Deutschland zurückgekehrt, einzuweilen nichts weiter getan hat, als von deutschen „Schandtaten" zu erzählen.

Kurländische Literarische Gesellschaft.

Die Gesellschaft hat neuerdings Universitätsprofessor Seraphim, Hauptmann Prof. D. Dr. Otto Clemen und den einheimischen Schriftsteller und Dichter Karl Stavenhagen zu korrelponbierenden Mitgliedern ernannt.

Kriegshumor

Feldpostkarte. Wertes Fräulein! Ich küsse in meinem Unterland und schreibe an Sie, während es hier fortwährend kracht. Sie liegen nun wohl schon im Bett und ist dies hoffentlich dort nicht der Fall. Mit Gruß X. X.

(Kriegszig. d. 2. Armee.)

1617—1917.

Von Dr. M. Torvinen, Helsingfors.

Die kulturelle und politische Entwicklung Europas scheint durch die Gruppierung und die Gliederung des Meeres und des Festlandes bedingt zu sein. Die beiden großen Binnenmeere — das Mittelmeer und die Nordsee-Ostsee — mit ihren zahlreichen Buchten und den mit ihnen in Verbindung stehenden Gewässern haben der an und für sich ziemlich unbedeutenden Halbinsel Asiens, die wir Europa nennen, ihre ungeheure Bedeutung verliehen. Und das Vorhandensein jener das Festland verlegender Gewässer hängt wieder von der Gestaltung der Erdoberfläche ab, deren Mannigfaltigkeit, auch auf dem Festlande, zur Mannigfaltigkeit der politischen und sozialen Verhältnisse Europas in hohem Grade beigetragen hat.

Allein jenes Europa, jener Kompler mäßig ausgebrochter Festlandgebiete und Meeresflächen, geht in seinem östlichen Teil allmählich in den gewaltigen asiatischen Kontinent über. Ein weites, zusammenhängendes, flaches Festlandgebiet, im Norden von dem Eismeer, im Süd-Osten von einem großen abflußlosen Binnensee, dem Kaspischen Meer, begrenzt — das stellt eine vollständigen Gegensatz zu den westlichen, dem eigentlichen Europa dar. Vom geopolitischen Gesichtspunkt aus mußte man die Grenze des eigentlichen Europas in die Nähe des östlichen Berbeckens des von Meer zu Meer verlegen, also das Dnjeprtal entlang, denn den Dnjepr hinab fuhren schon im 9. Jahrhundert die Waräger, die schwedischen Krieger, Kaufleute und Staatengründer im damaligen fernen Osten, auf ihren Konstantinopelfahrten. Zweifellosmäßig fällt diese Grenze mit der von den modernen Wissenschaft festgestellten rein geographischen Grenze zusammen. — Die beiden, ältesten und bedeutendsten Hauptstädte dieser raufen fundamentalen Grenze, Kiew und Nowgorod, weiteuropäischen Kultur lagen in der Tat an jenem Wege: Nowgorod am Ausfluß des Wolchow aus dem Ilmensee, der durch den Wolchow, den Ladogasee und die Newa mit dem Finnischen Meerbusen in Verbindung steht, und Kiew am Dnjepr. Das gesamte Dnjeprgebiet liegt, ist im Laufe der Geschichte im Großen und Ganzen von dem kulturförderenden und belebenden Einfluß der See und der Verbindungen unberührt geblieben.

Auf diesem weiten Gebiet, das also geographisch eine Fortsetzung Nord-Asiens bildet, hat sich allmählich ein Niederreich gebildet, das nur ein unbegründetes Vorurteil als europäisch betrachtet. Einige ganz oberflächliche Züge hat es mit dem eigentlichen Europa gemein; seinem politischen und sozialen Geiste nach ist es asiatisch — ein Nachfolger längst verschollener asiatischer Riesenreiche. Sein geschichtlicher Kern ist das halb-tatarische Moskau. Schon früh machten die russischen Herrscher den Versuch, die Gewalt des Asiatentums über die östlichen Grenzgebiete des eigentlichen Europas auszudehnen. Schon zur Zeit der Tatarenherrschaft hatte Schweden um den Besitz Finnlands mit Nowgorod zu kämpfen. Später entwickelte Zwan der Schreckliche — der erste russische Zar — seine Hand nach der Gesetzstadt des gefallenen Deutschritterordens aus. Er mußte sie zwar zurückziehen, denn Schweden und Polen mischten damals noch das Vordringen Rußlands ab, allein seit jener Zeit ist die gewaltsame russische Expansion eine beständige Bedrohung des eigentlichen Europas geblieben.

Schwedens größter König, Gustav Adolf II, ahnte, wenn schon auch er ihre ganze Größe nicht fassen konnte, die vom Osten drohende Gefahr. Um das jenseits der Ostseegewässer gelegene Bollwerk gegen Rußland vollständig zu machen und den älteren Teil desselben — Finnland — mit dem neu errichteten, aber vielmehr neu erworbenen, südlich des Finnischen Meerbusens zu vereinigen, drängte er die Russen über den Ladogasee zurück und eroberte ihnen die Landbrücke Ingermanland, die am östlichen Teile des Finnischen Meerbusens die See erreicht. Dadurch war das moskowitische Reich vollständig von der Ostsee verdrängt, und die schwedischen Besitzungen beiderseits des genannten Meerbusens waren miteinander vereinigt. Es war das Ergebnis des Friedens von Stolbowa im Jahre 1617; im folgenden Jahre schloß Rußland mit Polen einen Frieden, der diesem Reiche den Besitz des umstrittenen Dnjeprgebiets vorläufig sicherte. — Das vordringende Asien war also über jene geographische Grenze zurückgeriegelt.

Allein ein Jahrhundert später geschah das unerwartete Unglück: das Bollwerk gegen den Osten wurde von dem gewaltigen Barbaren Peter dem Großen überrannt, Rußland drang bis zur Ostsee vor. Damit war das Schicksal der östlichen Grenzländer des eigentlichen Europas besiegelt. Die ganze Reihe — Finnland, die Baltischen Provinzen, Litauen, Polen, Ukraina, Krim — wurde nach und nach von den Legionen Moskaus überflutet, und Asien dehnte sich weit über seine geographische Grenzlinie aus. — Die Errungenschaften der europäischen Kultur verschwanden oder regten als einzelne Trümmer aufs dem Meer der Barbarei nur im Norden — in den Baltischen Provinzen und in Finnland — wo sie am tiefsten wurzelten, fristeten sie noch ein entwicklungsfähiges Dasein.

Jetzt schreiben wir 1917. Dreihundert Jahre sind verflossen seit dem Friedensschluß des Zimmerlandes von den Gestaden des nordischen Mittelmeeres verdrängt wurde. Ein neuer gewaltiger Expansionsversuch — Ost- und West-Preußen, Schlesien, Galizien, Konstantinopel — ist mit genauer Not vereitelt worden, und die unheimliche Tatsache der russischen Gefahr hat sich dem mitteleuropäischen Bewußtsein gewaltsam aufgedrängt; Rußland hebt von innerer Unruhe, wankend unter der Last des Krieges; die östlichen Grenzländer Europas harren ihrer Erlösung. Und die Weltgeschichte harrt: — 1617 — was wird das Jahr 1917 bringen?

Wird es Asien endgültig die ihm zukommenden Grenzen anweisen?

Willkürliches Vogelleben in Litauen.

Von Gefr. Th. Schmidt.

Kreuzgeschnabel heißt das Vöglein,
Ganz bedeckt von Blut so klar,
Singt es tief im Fichtenwalde
Märchenhaft und wunderbar.

In den Genuß des stimmungsvollen Bildes vertieft, das mir neu bestätigte, wie auch das „heroische Litauen" seine beachtenswerten Schönheiten hat, sah ich plötzlich einen Flug von Kleinvögeln auf jenen Fichten einfallen. Einige Augenblicke verhofften sie sicherend. Dann aber wurde es lebendig in dem Fichtenbehang. Die Vögelein mit den Füßen greifend, kletterten die Tiere nach den Ästenden zu an den Zapfen hin; mit den Füßen und dem Schnabel sich haltend, ließen einige sich selbst an den starken Zapfen hinabgleiten. Es waren Kreuzschnabel, wie ich jetzt erkannte. In den seltsamsten Stellungen, oft mit dem Kopf nach unten, und so exit recht an die Kletterkünste der Vögelein erinnernd, hingen die Vogelgestalten in dem Gezweig. Lichtblattrot leuchtete dabei die Brust der Männchen auf. Ueber den Mückenpartien lag ein grünglänzendes Stimmen. Das Nadelgrün, die formenschönen, lichtbraunen Zapfen, das lebensfrische Rot der schmucken Vogelgestalten: es war eine herzerquickende Formen- und Farbensymphonie, die sich in dem milden Sonnenlicht um so lebendiger und wärmer gab.

Reizvoll war auch die Arbeit der Tiere. Einige hatten Zapfen abgebrochen und hoben mit ihnen im Schnabel hinaufgeflogen in den Gipfel. Hier klemmten sie den Zapfen in eine Gabelung zwischen Stamm und abstrebenden Ast und hielten ihn geschickt mit dem einen Fuß fest. Der kräftige, in seinen Spitzen kreuzweise seitlich übereinandergreifende Hakenschnabel griff Schuppe um Schuppe und lüpfte sie unter Wendung des Köpfchens von dem jungen Achtgerzen des Zapfens ab, worauf die feinen Samen im Grunde der Schuppe aufgenommen wurden und diese völlig abgeblättert zu Boden fielen. Andere Tiere vollbrachten diese Pflückerarbeit, an den Zapfen selbst oder an nahen Ästen hängend. Der älteste Zapfensamen bildet nämlich die Nahrung der schönen Krummschnäbel. Und welche Arbeit sie bei der Nahrungsaufnahme vollbringen, beweisen die unter manchen Zapfen herbeiwehte liegenden Schuppen der Zapfen.

Lange genoß ich das anmutige Naturbild. Da war es, daß jenes bekannte Gedicht Mörikes mich bewegte, das kindlich fromm erzählt, wie das Vöglein zu seinem blutroten Gewand, dem gekreuzten Schnabel und so zu seinem Namen kam. Jene sinnige Legende, von dem zarten Hauch der Mystik umwoben, hatte uns als Kinder schon die Vogelgestalt des Kreuzschnabels besonders nahe gebracht. Lebendig ist mir noch in Erinnerung, wie ich als Knabe mit einer gewissen scheuen Ehrfurcht bei einer Tiroler Familie vor dem Bauer stand, in dem ich zum erstenmal einen Kreuzschnabel sah und beobachtete. Dasselbe Empfinden mag noch mitsprechen, wenn das urfrische Gemüt der naturfinnigen Bergsöhne allenthalben in Oberbayern und Tirol dieselben danach trachten läßt, einen „Bergottsvogel", wie sie den Kreuzschnabel nennen, im Käfig zu haben, einen möglichst guten Sänger, den sie selbst um hohen Preis nicht hergeben. Auch der litauische Bauer scheint den Vogel zu lieben. Er hält ihn in Gefangenschaft und weiß die Tiere mit Leinsamen zu fangen.

Als seltsam launenhaft will im ersten Augenblick die Tatsache erscheinen, daß der Kreuzschnabel im Winter bleibt. Doch wird dies bedingt durch die erst im Herbst erfolgende Ausreife des Fichten- und Kiefernsamens und mit dem der Kreuzschnabel seine Jungen großfüttert. Das kunstvolle, mollig warme Nest ist trefflich versteckt und geschützt im dichtesten Tannengeäst angelegt. Das Leben und Treiben in der Kinderstube des Kreuzschnabels, besonders das erste Führen der flugfähigen Jungen, bietet gar viel des Intimsten-Reizvollen. Köstlich ist besonders auch der zarte, geradezu innigliche Liebesfang des Männchens, mit dem er um die Gefährtin wirbt und zur Brutzeit das junge Hoffen seines Nestchens wie träumerisch versonnen dem einsamen Wintertann erzählt. — Von den drei vorkommenden Kreuzschnabelarten finden sich in den Nevenstsorkten der Fichtenkreuzschnabel (Loxia curvirostra L.) und der Kiefernkreuzschnabel (L. pytyopsittacus), letztere Spezies anscheinend in überwiegender Zahl.

(Wacht im Osten.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853278-191703302/fragment/page=0002